

Gott und die Welt – (k)ein Thema?

Krieg in der Ukraine. Russland führt aus machtpolitischen Interessen einen Feldzug gegen den souveränen Staat und droht zugleich den anderen, vor allem den Nachbarstaaten, die zur EU und zur Nato gehören, ebenfalls mit Krieg, falls sie sich offensiv militärisch einmischen oder der Bogen mit verhängten Sanktionen gegen ihr Land überspannt wird. Wie es dazu kam, dass Präsident Putin sein Großmachtstreben zu einer solch aggressiven und auch militärisch vor nichts haltmachenden Politik verwirklichen konnte, auch welchen Anteil die Politik der Ukraine an dieser Entwicklung hat, und wie das durch Fehleinschätzungen in der westlichen Politik gegenüber Russland und besonders gegenüber Putin teilweise mitbegünstigt wurde, soll hier nicht diskutiert werden.

Die Welt blickt auf einen Krieg, wie wir ihn zumindest hier in Europa nach dem 2. Weltkrieg nicht mehr für möglich gehalten haben. Viele Tote und Verwundete – auch unter Zivilisten. Großstädte werden dem Erdboden gleichgemacht. Unsägliches an Angst und Schrecken unter der Bevölkerung. Verlust der Wohnung, ja sogar der Heimat bei denen, die in Nachbarländer flüchten. Bitteres Leid – große Not, weil es an Lebenswichtigem mangelt. Angst und Schrecken sogar in ganz Europa wegen der Drohungen aus Moskau. Wir alle sind fassungslos über die russische Invasion, die das alles mit sich bringt und die Welt an den Rand des Abgrunds führen kann.

Gut, dass es überall in der Welt Demonstrationen gegen Putins Krieg und für den Frieden gibt. Gut, dass sich die Weltgemeinschaft um eine diplomatische Lösung bemüht. Gut, dass die Nato bei ihrer Haltung bleibt, keine Truppen in die Ukraine zu schicken, um eine Eskalation auf weitere Staaten und einen eventuellen Nuklearschlag zu vermeiden, auch wenn es laute Stimmen gibt, die das wegen des Leides der Bevölkerung fordern. Es ist eben nur schwer auszuhalten, nichts tun zu können, um die Invasion zu stoppen und damit die weitere Ausbreitung von Leid und Not durch den Krieg zu verhindern. Wenn nicht wir, wer könnte das aber?

Überaus viele Menschen helfen Gott sei Dank denen, die unter dem Krieg leiden müssen. Ansonsten aber sind wir alle ratlos, wie das alles gestoppt werden kann, denn auch internationale diplomatische Bemühungen lässt Russland ins Leere laufen. Was also können wir denn noch tun?

Ich richte die Frage besonders auch an uns Christen: Wie denken wir dabei über Gott? Lässt ihn das vielleicht kalt oder hat er damit gar nichts zu tun oder trauen wir ihm nicht zu, die Dinge zu ändern? Mit diesem Fragenkomplex beschäftige ich mich in einem ersten Teil, wobei daraus auch Antworten zu anderen Fragestellungen gezogen werden können, z.B.: Wie denken wir über Gott auch hinsichtlich der Corona-Pandemie, der großen Ungerechtigkeiten und der Ausbreitung von so viel Not unter den Menschen in der Welt? In einem zweiten Teil will ich dann solchen Fragen nachgehen wie: Was können denn wir als Christen tun? Sollen wir uns auch damit abfinden, tatenlos dem ganze Elend zusehen zu

müssen?

Ich verzichte dabei auf eine umfassende theologische Darlegung von Lehrsätzen dieser zugegebenermaßen schwierigen Thematik, sondern beschränke mich unter weitgehendem Verzicht auf Fachbegriffe auf das in unserem Zusammenhang Wesentliche.

1. Über das Wirken Gottes in der Weltgeschichte

Ich blicke zunächst auf Ps 37. Ein Psalmeter belehrt die Menschen, nicht dem Gesetz der Gewalt zu gehorchen, sondern ihr Vertrauen auf Gott und seine Zusagen zu setzen.

Beschränken werde ich mich dabei auf die Verse 1-9 und gebe sie nach der Luther-Übersetzung wieder:

- ¹ Entrüste dich nicht über die Bösen,
sei nicht neidisch auf die Übeltäter.
- ² Denn wie das Gras werden sie bald verdorren,
und wie das grüne Kraut werden sie verwelken.
- ³ Hoffe auf den HERRN und tue Gutes,
bleibe im Lande und nähre dich redlich.
- ⁴ Habe deine Lust am HERRN;
der wird dir geben, was dein Herz wünscht.
- ⁵ Befiehl dem HERRN deine Wege
und hoffe auf ihn, er wird's wohlmachen
- ⁶ und wird deine Gerechtigkeit heraufführen wie das Licht
und dein Recht wie den Mittag.
- ⁷ Sei stille dem HERRN und warte auf ihn.
Entrüste dich nicht über den, dem es gut geht, der seinen Mutwillen treibt.
- ⁸ Steh ab vom Zorn und lass den Grimm,
entrüste dich nicht, dass du nicht Unrecht tust.
- ⁹ Denn die Bösen werden ausgerottet;
die aber des HERRN harren, werden das Land erben.

Wer regiert eigentlich unsere Welt, die Bösen und Übeltäter oder Gott? Diese Frage stellt sich vielleicht so mancher in diesen Tagen des Krieges in der Ukraine. Für den Beter ist es klar: Gott regiert. Was das für die Menschen bedeutet (Verse 1-9), will ich mit wenigen Strichen verdeutlichend umschreiben:

Sich über die Bösen und Übeltäter zu entrüsten ist zwar menschlich, aber doch ein Zeichen für ein gewisses Misstrauen gegenüber Gott, der sie doch wie Gras verdorren lassen kann. Deshalb: nicht entrüsten, sondern Gott vertrauen, auf ihn hoffen und Gutes tun. Und dazu: Freue dich über Gott. Er wird dir Herzensbitten erfüllen. Die drohenden Sorgen und Anfechtungen auf deinen Lebenswegen überlasse Gott. Verlass dich auf ihn, hoffe auf ihn. Lass dich dabei nicht irre machen. Er wird helfend eingreifen. Deine Treue zu ihm wird wie die Sonne aufstrahlen und wird sich in Segnungen zeigen. Also: Sei stille und harre auf ihn. Nicht entrüsten, auch wenn die bösen Ränke Glück und Erfolg haben. Denn wer sich zornig ereifert, der begibt sich mit in die Spirale des Bösen. Die Bösen haben das Leben im

Heilsbereich Gottes verwirkt im Gegensatz zu denen, die auf Gott harren, die also in Verbindung mit ihm stehen.

Gott regiert, wie auch immer sich Bosheit in der Welt zeigen und austoben. Gott selbst lässt es z.B auch durch den Propheten Jesaja verkünden: *Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der HERR, sondern so viel der Himmel höher ist als die Erde, so sind auch meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken* (Jes 55,8f).

Und Paulus bekennt: *O Welch eine Tiefe des Reichtums, beides, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege* (Röm 11,33)!

Unerforschlich sind Gottes Wege. Der menschliche Verstand ist untauglich, Gottes Plan und sein Wirken zu erkennen vor allem angesichts von so viel Not und Leid, Krieg und Ungerechtigkeit in der Welt. Der Liederdichter Paul Gerhardt brachte uns in einfacher, dichterischer Weise diese ganze Problematik, die sich in den theologischen Lehrsätzen über die göttliche Vorsehung (providentia) wiederfindet, nahe, und zwar besonders in dem Lied „Befiehl du deine Wege“ (EG 361). In den Versen 3, 7 und 8 heißt es:

3. Dein ewge Treu und Gnade,
o Vater, weiß und sieht,
was gut sei oder schade
dem sterblichen Geblüt;
und was du dann erlesen,
das treibst du, starker Held,
und bringst zum Stand und Wesen,
was deinem Rat gefällt.

7. Auf, auf, gib deinem Schmerze
und Sorgen gute Nacht,
lass fahren, was das Herze
betrübt und traurig macht;
bist du doch nicht Regente,
der alles führen soll,
Gott sitzt im Regimente
und führet alles wohl.

8. Ihn, ihn lass tun und walten,
er ist ein weiser Fürst
und wird sich so verhalten,
dass du dich wundern wirst,
wenn er, wie ihm gebühret,
mit wunderbarem Rat
das Werk hinausgeführt,
das dich bekümmert hat..

Ein solcher Glaube – wir können auch Vorsehungsglaube zu ihm sagen - bringt alles mit Gott in Zusammenhang, was den Menschen bekümmert und ängstigt. Nichts bleibt ausgeschlossen, weder die Sorge ums tägliche Brot, um die Gesundheit, um die Kraft für die täglichen Aufgaben und auch nicht um Gerechtigkeit und Frieden im Kleinen wie im Großen. Der Vorsehungsglaube führt alles zurück auf Gottes Fürsorge für uns Menschen, die er liebt.

Freilich ist es schon immer so, dass wir Menschen dennoch stets darüber nachdenken, welcher Sinn hinter all den Rätseln der Geschichte und denen im eigenen Leben und dem der anderen Menschen steckt. Doch sie lassen sich nicht ergründen. So spricht man dann von Schicksal, hinter dem allenfalls eine irgendwie transzendente Macht oder Ordnung stehen könnte, oder von Zufall, bei dem sich das Ereignete jeglicher ursächlicher Erklärung entzieht. Die Bibel kennt solches Denken auch, doch sie widerspricht ihm. So klammert das Alte Testament das Geheimnisvolle an Gott, dass er auch vernichtet und zerstört, nicht aus, sondern schreibt es ihm sogar zu (z.B. 2.Mose 4,24; Jes 45,7; Am 3,6; Klgl 3,1-19; Hi 12,13-25). Sie zeichnet es ein in den großen Gesamtrahmen göttlichen Handelns zum Heil aller Menschen. *Gott, der HERR tötet und macht lebendig, führt ins Totenreich und wieder herauf. Der HERR macht arm und macht reich; erniedrigt und erhöht. Er hebt auf den Dürftigen aus dem Staub und erhöht den Armen aus der Asche, dass er ihn setze unter die Fürsten und den*

Thron der Ehre erben lasse. (1. Sam 2,6).

Wer aber kennt Gottes Plan mit uns Menschen? Seine Wege sind unerforschlich, ob uns das gefällt oder nicht. Ob wir uns dagegen auflehnen oder ob wir auch in allem Bösen und aller Not darauf vertrauen, dass er uns liebt und wir niemals aus seiner Hand fallen werden.

Gott begegnet uns in der Natur wie im Weltgeschehen oft so, dass man erschrickt. Vor allem wir Menschen heute empfinden das oft als Zumutung, an einen Gott zu glauben, dessen Willen und Wirken wir mit unserem Verstand nicht erschließen können und der gar nicht in unser Bild vom „lieben“, gnädigen und barmherzigen Gott passen will. Der uns seltsame, undurchsichtige Wege in seinem Weltregiment gehen und widerfahren lässt. Denn uns Menschen widerfährt nicht nur Gutes, sondern eben auch Böses in einer eigenartigen, uneindeutigen und ungewissen Durchmischung. Martin Luther: „Übrigens beklagt der in seiner Majestät verborgene Gott weder den Tod noch hebt er ihn auf, sondern wirkt Leben, Tod und alles in allem. Er hat sich nämlich damals nicht durch sein Wort definiert, sondern sich über alles die Freiheit vorbehalten.“¹ Er wirkt Gutes wie Böses (Klgl 3,37f), Glück wie Unglück (Am 3,6), Licht wie Finsternis (Jes 45,7). Das alles ist für uns unentwirrbar ineinander verschlungen.

Es gibt dazu eine eindrucksvolle biblische Geschichte im Alten Testament (1. Mose 32,23-32). Jakob kämpft die ganze Nacht hindurch am Fluss Jabboq mit einer offensichtlich dämonischen Macht. Er will sie bezwingen, kann es aber nicht. Erst als Jakob von dieser Macht den erbetenen Segen bekommen hatte, wurde ihm klar, dass sie kein Dämon war, mit dem er stundenlang rang, sondern Gott. Der schenkte ihm das Leben, denn es muss ein jeder sterben, der Gottes Angesicht sieht. Doch so lange er kämpfte, war für ihn unentwirrbar, mit wem er es zu tun hatte.

Gott wirkt unentwirrbar verborgen in der Natur und Weltgeschichte. So verborgen, dass man meinen könnte, wir hätten es mit dem Teufel zu tun. Er verbirgt gar oft sein Ja unter seinem Nein und tut so, als „frag er nichts nach dir“ (EG 361,9) - oder nach Martin Luther: „Außerhalb von Jesus Christus Gott zu suchen, das ist der Teufel.“² Gottes Geheimnisse können wir nicht lüften und sollen auch nicht versuchen, sie zu ergründen, worauf Martin Luther stets hingewiesen hat (z.B. in WA 5, 173,7-8).

Er rät jedoch immer wieder, dass wir stattdessen auf Jesus Christus schauen sollen. „Wir müssen unsern Christus hören, wie die Stimme des Vaters befiehlt [Mt 17,5]. Aber die Geheimnisse der göttlichen Majestät, die Gott uns in seinem Wort nicht offenbart hat, sollen wir übergehen und unberührt lassen: Dann werden wir nicht ins Verderben gestürzt werden.“³

Was zum Heil der Menschen nötig ist und damit auch zum Frieden unter uns führt, hat Gott in Jesus Christus offenbart. In ihm lässt Gott sich ganz tief in sein Herz blicken. Und die sich

¹ WA 18, 685,21-23

² WA 40 III, 337,11

³ WA 42, 646,23-25

zu ihm halten sehen: In Jesus Christus erkennen wir, wie nahe uns Gott mit seiner bedingungslos sich erbarmenden Liebe ist, die sich vom Elend der Menschen in der Tiefe anrühren lässt – auch wenn es um uns herum kracht und blitzt.

Er (Gott) will, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen (1.Tim 2,4). Nicht verlassen und verloren sein, sondern in Gottes Hand – selbst im Tod und durch ihn hindurch an der Hand des gekreuzigten und auferstandenen Christus. Er hat für uns Menschen alle widergöttlichen Mächte besiegt. Das ist das Entscheidende und Beglückende trotz aller bösen und leidvollen Widerfahrnisse, in denen sich diese Mächte gegen ihre Niederlage wehren und sich dazu auch der Menschen bedienen. Diese üben in ihrer Bosheit Gewalt aus, bringen Leid und Not über ihre Mitmenschen. Der Vater Jesu Christi jedoch ist anders. Er meint es nicht böse mit uns. Denn der Herr der Geschichte arbeitet nicht gegen seine Kinder, sondern er arbeitet an ihnen. Er kämpft nicht gegen sie, sondern um sie. Er ringt mit brennender Geduld um jede Seele. Und dazu gebraucht er auch uns Menschen, gebraucht selbst die Bosheit von Menschen, um das zu erreichen. Das zu denken, damit haben wir natürlich unsere Schwierigkeiten. Es scheint gegen Gottes Wesen, das Liebe ist, zu stehen.

„Gott sitzt im Regimente und führet alles wohl.“ Er fügt die Ereignisse, so dass nichts geschehen kann, was sich seinem Regieren zum Wohl und Heil der Menschen und seiner Schöpfung entziehen könnte. Er schränkt dabei die dem Menschen von ihm verliehene Freiheit nicht ein. So lässt er Böses zu, ohne es zu wollen oder zu billigen oder zu tun. Er hindert das Böse, indem das Böse, was Menschen in ihrer Freiheit tun, nicht zur Wirkung kommt, seinen Zweck also nicht erreicht. Er lenkt das Böse zum Guten, indem er auch die bösen Aktionen der Kreaturen zum Guten führt (z.B. 1. Mose 49). Er lässt das Böse nur bis zu einer bestimmten Grenze zu, bei der das Böse sein Ende findet, um sich nicht universal zu entfalten. Der systematische Theologe Wilfried Joest fasst das Regieren Gottes so zusammen: „Die faktische Welt ist nicht in harmonischem Einklang mit dem Willen Gottes, den wir als ihren Schöpfer glauben sondern Schöpfung, in der zerstörende Macht wirksam ist; Schöpfung also, die auf ihre Erlösung wartet.“⁴

2. „Gott sitzt im Regimente, er führet alles wohl“ – Und was liegt da an uns?

„*Hoffe auf den HERRN und tue Gutes.*“ So heißt es in Ps 37. Gutes tun und damit Gott dienen zum Wohl unserer Mitmenschen, das wäre das Erste, was wir tun können.

Es gibt viele Menschen, die unsere Hilfe brauchen, besonders die, die in Not und Elend geraten sind. Die Gewaltigen dieser Welt, die andere Menschen ins Unglück stürzen, können wir nicht einfach absetzen. Dafür haben wir weder ein Mandat Gottes, geschweige denn die Möglichkeiten. Uns fordert Jesus zudem zum Friedenstiften auf (Mt 5,9). Aber er fordert immer wieder genauso dazu auf, unsere Nächsten zu lieben wie uns selbst. Das ist der Wille Gottes. Und den können und sollen wir erfüllen, je nach unseren Möglichkeiten.

⁴ Joest, Wilfried: Dogmatik, Bd. 1, Vandenhoeck und Ruprecht Göttingen, 1989³, S. 183.

Menschen, denen es schlechter geht als uns, brauchen uns – nicht nur unser Mitleid in Tagen des Krieges und der Not und des Elendes in dieser Welt. Sondern sie brauchen unseren barmherzigen Einsatz, wo auch immer wir die Not und das Elend anderer Menschen sehen und lindern können. Jesus hat in seinem irdischen Wirken die barmherzige Zuwendung zu den Menschen ins Zentrum gestellt und selbst gelebt. Er unterstreicht er das, indem er z.B. in Mt 25,40 sagt: *Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.* Das, was dem Bedürftigen getan wird, gilt *demnach* als gleichzeitig Jesus getan, dem König in dem Gleichnis.

Alle Menschen, die vom Krieg betroffen sind und oft alles verlieren, was zum Leben nötig ist, oft auch die Gesundheit, die brauchen uns. Aber darüber hinaus brauchen uns alle, denen es im Leben an so manchem mangelt: die Hungrigen, die von Naturkatastrophen Betroffenen, die Kranken, Alten, Einsamen, Unterdrückten, Rechtlosen, die Kinder und viele andere auch. Daher: *Hoffe auf den HERRN und tue Gutes.*

„Mach End, o Herr, mach Ende mit aller unsrer Not.“ (EG 361,12)

In einigen Kirchengemeinden finden wieder Friedensgebete statt. Auch wenn die Zahl der Teilnehmer überschaubar ist, so gibt es sie doch – die öffentlichen Gebete um den Frieden in der Welt und insbesondere nun um Frieden in der Ukraine. Christen wissen, dass ihr Gott ein Gott des Friedens ist. Er will Frieden unter uns, gegenseitigen Respekt und Achtung voreinander. Und um den sollen wir ihn bitten, zumal wenn wir nicht wissen, wie wir im Sinne der Bergpredigt zu Friedensstiftern werden können. Das ist das Zweite, auf das ich unseren Blick lenken will.

Wir Christen trauen heutzutage, anders als noch unsere unmittelbaren Vorfahren, Gott nicht viel zu und setzen eher auf unsere Aktivitäten und Aktionen. Dagegen spricht jedoch sogar eine alte Mönchsregel. Sie lautet verkürzt „Ora et labora“ – bete und arbeite. Das eine soll nicht ohne das andere sein. Beides ist wichtig.

Das Beten sollen wir nicht unterschätzen. Jesus Christus will, dass wir Gott, unsern Vater um das bitten, was das Gute für uns ist. Solches Bitten wird er ganz gewiss auch erfüllen (Mt 7,11), aber nicht im vordergründigen Sinn und indem er uns z.B. Leiden erspart.

Vordergründig, also mit den Augen des Verstandes betrachtet, ist ja auch Jesus mit seiner Bitte und Hoffnung gescheitert, dass der himmlische Vater den bitteren Kelch des Leidens und Sterbens von ihm nehme.

Doch der Glaubende bekommt im Gebet eine andere Sicht. So sieht er nicht das Scheitern von Jesus, sondern Gottes planvolles Wirken: Jesus musste leiden und sterben, um durch seine Auferstehung uns Menschen mit hineinnehmen zu können in ein neues, ewiges Leben, in dem es nichts mehr gibt, was dagegen steht und dagegen wirken kann.

Es ist der Geist Gottes, der dem Glaubenden dieses ansonsten verborgene Wirken Gottes erkennen lässt und seinen Verstand erleuchtet. So sieht er im Glaubensgebet Gott auch zu allem sonstigen Guten wirken trotz vordergründiger schlimmer Ereignisse in der Welt und im Leben. Er sieht es, wenn auch nur wie in einem trüben Spiegel und oftmals erst nach längerer Zeit. Im Glaubensgebet, im Gespräch mit Gott wird das Hintergründige, das ansonsten verborgene Wirken Gottes zum Guten und zum Heil sichtbar und führt zur Dankbarkeit und zur Freude gegenüber Gott, selbst wenn vordergründig noch keine

Wendung zum Guten erkennbar ist, sondern das Böse und Zerstörerische sich immer noch austoben.

Gott aber wird unsere Bitten ganz gewiss erfüllen, sagt Jesus zu. Wir sollen uns ganz darauf verlassen und nicht daran zweifeln. Gott wird sein Reich, in das Jesus uns Menschen im Glauben mit hineinnimmt, vollenden. Da werden wir von seiner Liebe vollkommen umhüllt sein. Da wird ewiger, heilvoller Frieden herrschen, einen, den die Welt nicht kennt.

Mit dieser Zusage Jesu, dass Gott unsere Bitten ganz gewiss erhört, geraten wir freilich angesichts unserer Nöte in der Welt manchmal in eine schmerzhaft, kaum auszuhaltende Spannung. Martin Luther sagte in einer Predigt am Sonntag Rogate 1538: „Die Freude kann solange nicht vollkommen werden (wie Christus hier [Joh 16,24] sagt), bis wir Gottes Namen vollkommen geheiligt sehen, alle falsche Lehre und Sekten ausgerottet, alle Tyrannen und Verfolger seines Reiches zum Schweigen gebracht, alle Gottlosen und der Wille des Teufels gebändigt und allein seinen Willen gehen sehen, auch dass uns nicht mehr Sorge für den Bauch oder Hunger und Durst anficht, keine Sünde uns mehr drückt, keine Anfechtung mehr das Herz schwächt, kein Tod mehr gefangen hält. Aber das geschieht nicht eher als in jenem Leben. Da wird es heißen reine, vollkommene Freude gefühlt und kein Tröpflein Betrübniß mehr. Aber in diesem Leben geht es (wie St. Paulus sagt [1.Kor 13,12]) nur stückweise, und wir haben nur ein Tröpflein davon im Glauben, welcher der Anfang oder Vorgeschmack und Kredenz [d.h. Probetrunck] ist, der den Trost fasst, dass Christus uns erlöst und wir durch ihn in Gottes Reich gekommen sind. Aber es geht zumal schwach in seiner Kraft und Folge, die will nicht nachkommen und kann nicht so rein sein, weder im Glauben noch im Leben. Denn wir fallen immer wieder in den Kot und werden beschwert mit Traurigkeit und schwerem Gewissen, so dass die Freude nicht rein sein kann oder je so klein wird, dass man auch solche angefangene Freude kaum fühlen kann.“⁵

Das Beten im Namen Jesu sollen wir nicht unterschätzen. Gott erhört es ganz gewiss, auch wenn das Ersehnte, das Erhoffte (noch) nicht eintritt.

Zudem: Auch wenn Gott weiß, was uns an Gutem nötig ist, so sollen wir ihn darum bitten und ihn auf diese Weise an seine göttliche, barmherzige Zusage erinnern, dass er doch geben möchte, um was wir ihn bitten. So legt es uns Jesus nahe. Deshalb hat er uns mit dem Vaterunser quasi ein Mustergebet gegeben, in dem das Gute für uns in insgesamt 6 Bitten (nach Matthäus) gebündelt ist: die Bitte um die Heiligung seines Namens, um das Kommen seines Reiches, die Bitte, dass sein Wille geschehe im Himmel wie auf Erden, die Bitte ums tägliche Brot, um die Vergebung unserer Schuld und um Verschonung von Situationen, die uns überfordern könnten und zum Tun des Bösen verleiten.

Beten – Gott um Hilfe bitten – für uns und für andere in unseren Nöten. Das sollen wir tun, auch wenn es um Krieg und Frieden im Kleinen wie im Großen geht. Denn es liegt eine große Verheißung darauf –die Erhörung durch Gott. Das kann uns gelassener machen, denn er führt alles zu einem guten Ende - trotz allem Austoben des Bösen und allem, was unser

⁵ WA 46, 91,26-92,6

Leben bedroht. Wir leben ja noch in dieser Welt. Aber zu seiner Zeit wird Gott auf seine Weise unsere Sehnsucht und unsere Hoffnung erfüllen. Von dieser Gewissheit ist auch der Beter von Ps 37 erfüllt.

„Erneure mich, o ewigs Licht“ (EG 390,1)

Der pietistische Pfarrer Johann Friedrich Ruopp schrieb 1704 den Text dieses Liedes. In ihm wird Gott um ein erneuertes Herz und einen neuen Sinn gebeten, durchleuchtet und erfüllt mit göttlichem Schein. Wer so betet und singt, will sein Verhältnis zu Gott neu ausrichten, was auch immer ihn dazu bewegt hat. Es ist in gewisser Weise immer eine Bitte, die mit einer neuen Zuwendung zu Gott zu tun hat, was auch immer der Anlass oder das Ereignis dazu gewesen sein mag.

Mir ist in diesem Zusammenhang eine Geschichte aus dem Lukasevangelium eingefallen, die mit dem Einsturz des Turmes Siloah in Jerusalem (Lk 13,4f) zu tun hat. Jesus fragte einige Leute, die sich bei ihm versammelt hatten und wo es um das Schuldigsein vor Gott ging: *Meint ihr, dass die achtzehn, auf die der Turm von Siloah fiel und erschlug sie, schuldiger gewesen seien als alle anderen Menschen, die in Jerusalem wohnen?* Er beantwortete sogleich seine Frage selbst: *Nein; sondern wenn ihr nicht Buße tut, werdet ihr alle ebenso umkommen.*

Abgesehen davon, dass die Aufforderung Jesu zur Umkehr nicht überhört werden soll, solange es dazu noch möglich ist, benutzt Jesus diese Katastrophe als ein Zeichen.

Zum einen als ein Zeichen, sich vor Gott nichts auszurechnen. Die Frage, wieso gerade die unter den Trümmern ihr Leben lassen mussten, die lässt Jesus nicht zu. Für ihn ist klar: Gott lässt sich nicht in seine Pläne schauen. Er lässt sich nicht berechnen oder mit dem Verstand ergründen.

Zum anderen aber soll sie als Zeichen dazu dienen, anhand dessen, was an Glück oder Unglück geschieht, an Gutem und Bösem, über das eigene Gottesverhältnis nachzudenken und umzukehren.

Die Bibel überhaupt lehrt uns: Gott setzt Zeichen in der Natur und der Welt, um uns wach zu bekommen aus unserer Gottvergessenheit. Wir sollen uns fragen: Was hast du gelernt aus den kleinen und großen Katastrophen in deinem Leben, in der Geschichte? Sicher könnten wir das eine oder andere vorweisen. Doch hat sich das auch in unserem Verhältnis zu ihm niedergeschlagen, in unserem Vertrauen zu ihm, in unserer Hoffnung auf ihn? Die Frage kann jeder nur für sich selbst beantworten. Jesus aber nötigt uns, sie zuzulassen und uns ihnen zu stellen, – gerade angesichts von Kriegen, Katastrophen, Leid und Elend. Sie könnte eine Antwort und einen heilsamen Weg auslösen – einen, den Jesus Umkehr nennt und bei dem der Pfarrer Ruopp mit seinem Lied „Erneure mich, o ewigs Licht“ um Erneuerung des Lebens bittet. Heilsam auch für uns, wenn wir solche Wege gehen.